

PROTEO

SPIELARTEN DES GLÜCKS IN DER ÖSTERREICHISCHEN LITERATUR

Ute Weidenhiller (Hg.)



 ARTEMIDE

Proteo 122

COLLANA PROTEO
diretta da Roberto Venuti

COMITATO SCIENTIFICO
Gianfranca Balestra, Stefano Carrai, Maria Rita Digilio, Andrea Landolfi,
Pierluigi Pellini, Elena Spandri, Roberto Venuti

SPIELARTEN DES GLÜCKS
IN DER ÖSTERREICHISCHEN LITERATUR

UTE WEIDENHILLER (Hg.)

© Copyright 2019
Editoriale Artemide s.r.l.
Via Angelo Bargoni, 8 - 00153 Roma
Tel. 06.45493446 - Tel./Fax 06.45441995
editoriale.artemide@fastwebnet.it
www.artemide-edizioni.it

Editore

Vincenzo Innocenti Furina

Segreteria di redazione

Antonella Iolandi

Impaginazione

Monica Savelli

Copertina

Lucio Barbazza

In copertina

Johannes Benk, *Statua della dea Fortuna*, palazzo di Hofburg, Vienna

ISBN 978-88-7575-325-2

Volume realizzato con il contributo
del Forum Austriaco di Cultura Roma

INHALT

- 7 VORWORT
- 11 „WEIL ER SONST NICHT VIEL HIN GESCHAUT HATTE“. ZUM VERHÄLTNIS
VON GLÜCK UND AUFMERKSAMKEIT IN ADALBERT STIFTERS *ABDIAS*
Barbara Potthast
- 31 „OH ERDE, ABEND, GLÜCK, OH AUF DER WELT SEIN!!“ GLÜCK IN
GEDICHTEN DES JUNGEN WERFEL
Sigurd Paul Scheichl
- 45 DAS ZERBRECHLICHE GLÜCK. GEDANKEN ÜBER FREUDS ESSAY
VERGÄNGLICHKEIT
Giovanni Guerra
- 55 „UND ES HEIßT: KEIN GESCHEHEN OHNE ‚BEDEUTUNG‘ ZULASSEN
WOLLEN.“ ZUM VERHÄLTNIS VON GLÜCK UND DAUER IN ROBERT
MUSILS *DER MANN OHNE EIGENSCHAFTEN*
Serena Grazzini
- 77 „IN DIESEN NEUEN [...] UND DANEBEN WIEDER HUNDERTJÄHRIGEN
GASSEN.“ GROßSTADT ALS ORT VON GLÜCKSERFAHRUNG IN HEIMITO
VON DODERERS WIENER ROMANEN
Paola Quadrelli
- 97 „WINTERGLÜCK“. FRIEDERIKE MAYRÖCKERS POETOLOGISCHE AMSEL
Tanja van Hoorn
- 113 „DENN SCHWER IST ZU TRAGEN DAS UNGLÜCK, ABER SCHWERER DAS
GLÜCK.“ GLÜCK UND HISTORISCHES BEWUSSTSEIN IM THEATER DER
ELFRIEDE JELINEK
Anna Lenz

- 133 BEHINDERTES GLÜCK. ZU ALOIS HOTSCHNIGS ERZÄHLUNG *EINE ART
GLÜCK*
Giovanni Sampaolo
- 141 FORTUNA UND ANDERE ERSCHEINUNGEN DES GLÜCKS IM WERK VON
FRANZ SCHUH
Franz Haas
- 153 GLÜCKSVISIONEN IN MAJA HADERLAPS LYRIKSAMMLUNG *LANGER
TRANSIT*
Stéphane Pesnel
- 173 „VOR LAUTER FURCHT UND GLÜCK!“ DIE DIALEKTIK DES GLÜCKS IN
DIE FARBE DES GRANATAPFELS VON ANNA BAAR
Ute Weidenhiller

„WINTERGLÜCK“.
FRIEDERIKE MAYRÖCKERS POETOLOGISCHE AMSEL

Tanja van Hoorn

1986 publiziert Friederike Mayröcker den Gedichtband *Winterglück*.¹ Die experimentelle österreichische Autorin und Künstlerin Liesl Ujvary reflektiert in ihrer Rezension eingangs das titelgebende Kompositum, den Neologismus „Winterglück“:

Wir alle wissen, was Glück ist: das, wonach wir uns am meisten sehnen, was uns am meisten fehlt. Der neue Gedichtband *Winterglück* von Friederike Mayröcker vereint in seinem Titel Unvereinbares – Winter bedeutet Kälte, Isolation, Schutzlosigkeit, Glück bedeutet Wärme, Geborgenheit, ein wohliges Sich-Recken und -Strecken. Winterglück ist eine Art unmögliches Glück.²

Das klingt einleuchtend. Und doch ist es falsch oder leitet zumindest auf eine falsche Fährte. Denn es geht Mayröcker gerade nicht um ein unmögliches, sondern um ein mögliches, aber seltenes Glück,³ eines, das einem in einem besonderen Moment und in einem Akt der Gnade geschenkt werden kann.

Winterglück

eine Erlösung eine Offenbarung jetzt diese
Stimme wieder zu hören Vogelstimme jetzt dieses
Gezwitscher, etwas wie Paradiese blühten
auf ich vergösse die
Tränen

¹ Friederike Mayröcker, *Winterglück. Gedichte 1981-1985*, Frankfurt a.M. 1986.

² Liesl Ujvary, *Die Wunde Wahrnehmung* [Zu Friederike Mayröckers Gedichtband *Winterglück*], in: *Friederike Mayröcker*, hg. von Gerhard Melzer, Stefan Schwar, Wien 1999 (= Dossier 14), S. 196-198, hier S. 196 [zuerst in: *Die Presse*, 13.12.1986].

³ Zum Begriff des Glücks vgl. z.B. Gerda Elisabeth Moser, *Zur Theorie des Glücks – Post/Moderne Kulturtheorie und Ästhetik*, in: *Das glückliche Leben – und die Schwierigkeit, es darzustellen. Glückskonzeptionen in der österreichischen Literatur. Beiträge des 14. Österreichisch-Polnischen Germanistentreffens Salzburg 2000*, hg. von Ulrike Tanzer, Eduard Beutner, Hans Höller, Wien 2002, S. 147-160.

aber die Stimme kommt nicht Vogelstimme nein dieses
 Winterglück
 ist mir nicht zgedacht jemand
 anderer an einem anderen Ort wird es wird dieses Gezwitscher
 Vogelstimme Stimme empfangen an meiner statt jetzt in dieser
 Stunde Sekunde⁴

Das Gedicht gliedert sich in den Titel, der ein „Winterglück“ ankündigt, und zwei deutlich miteinander korrespondierende Abschnitte, von denen der erste fünf, der zweite sechs Verse umfasst.

Der erste Abschnitt begibt sich mit dem klein geschriebenen Gedichtanfang markiert unmittelbar in einen christlich-spirituellen Wahrnehmungsraum: „eine Erlösung eine Offenbarung“ (V. 1). Durch die gereihten Alternativbegriffe entsteht ein drängelnd-dringlicher Duktus. Angedeutet wird die Wahrnehmungsperspektive eines sündigen, bedürftigen, erwartungsfrohen Menschen, der ein Geschenk Gottes erhält oder zu erhalten hofft. Die Situation wird temporal auf einen ganz bestimmten Moment, nämlich auf ein „jetzt“ (V. 1), die Gegenwart, zugespitzt. Das ans Versende gerückte Pronomen „diese“ (V. 1) verspricht eine Konkretion.

Diese genauere Bestimmung wird mit der wiederum ausgestellten Verzögerung des Zeilensprungs im zweiten Vers gegeben: Erlösung und Offenbarung könnte eine „Stimme“ (V. 2) bringen, und zwar eine, die, wie das „wieder“ (V. 2) unterstreicht, früher offenbar bereits gehört wurde. Es handelt sich aber, wie in Fortführung der Wiederholungs- und Echostruktur verdeutlicht wird, nicht etwa um die Stimme Gottes, sondern um eine „Vogelstimme“ (V. 2). Sie also scheint im Sinne einer pantheistischen Konzeption über eine erlösend-offenbarende Kraft zu verfügen; in ihr verknüpfen sich Natur und Transzendenz. Die Augenblickshaftigkeit und der verzögernde Spannungsaufbau des ersten Verschlusses – „jetzt diese“ (V. 1) – werden variierend wiederholt: „jetzt dieses“ (V. 2).

Im dritten Vers entpuppt sich die Stimme, die eine Vogelstimme ist, als „Gezwitscher“ (V. 3). Damit ist sie mehr zarter Subsong als exaltierte Arie, eher onomatopoetischer Naturlaut als egomanner Sologesang. Dazu fügt sich, dass der Mittelvers als einziger des ersten Teils auftaktig ist und das Gezwitscher mit dem einzigen

⁴ Friederike Mayröcker, *Winterglück*, in: *Gesammelte Gedichte. 1939-2003*, hg. von Marcel Beyer, Frankfurt a.M. 2004, S. 429.

Interpunktionszeichen des Gedichts geradezu eingehegt wird. Es wird eingehegt, beschützt, um dann wiederum ins Transzendente erweitert zu werden und nichts weniger als den Garten Eden heraufzubeschwören. Denn erklänge das Vogelgezwitscher, blühten „etwas wie Paradiese [...] auf“ (V. 3). Der christliche Sehnsuchtsort *par excellence* erscheint nicht im zögerlichen Vergleich – „etwa wie“ –, sondern in Anknüpfung an die avifaunische Naturstimme erstaunlich materiell, geradezu substanzhaft und im Plural: „etwas wie Paradiese“ (V. 3). Der naturhaft-vegetabilische Akt paradiesischen Wachstums ist, wie der zweifache Konjunktiv unterstreicht, bloße Sehnsucht.

Die Realisierung dieses Möglichen aber wäre wohl die eingangs erwähnte Offenbarung. Sie könnte dann bei dem erst jetzt, im vierten und vorletzten Vers der ersten Strophe eingeführten lyrischen Ich auch eine physische Erlösung bringen, nämlich die durch die Einzelstellung im Abschlussvers besonders exponierten, heilend-reinigenden „Tränen“ (V. 5).

Mit einem desillusionierenden „aber“ (V. 6) setzt der zweite Teil ein. In ausgestellt unregelmäßigen Metren, geballten Hebungen und in zerstörerisch-hämmerndem, sich überschlagendem Rhythmus heißt es: „aber die Stimme kommt nicht Vogelstimme nein“ (V. 6). Die ersehnte Stimme, eine, wie insistierend betont wird, Vogelstimme, bleibt abwesend. Und doch wäre gerade sie nicht nur Erlösung und Offenbarung, sondern auch, wie es in dem zweiten Ein-Wort-Vers des Gedichtes heißt, das ominöse „Winterglück“ (V. 7). Ein Glück, das dem leer ausgehenden Sprecher jedoch, so der dritte Vers, „nicht zudedacht“ (V. 8) sei: statt Winterglück – Enttäuschung, Mangel.

Nun aber macht das Gedicht eine entscheidende Wendung. Es führt eine zweite Instanz ein, „jemand / ander[s]“ (V. 8f.). Nicht das lyrische Ich selbst und nicht hier, aber doch ein anderer und woanders, wird, wie es in jetzt umgekehrter Reihung heißt, „dieses Gezwitscher / Vogelstimme Stimme“ (V. 9f.) hören. Das nun kann man so und so sehen: Zum einen negativ, neidisch: Der andere bekommt es, ich nicht. Oder auch positiv: Das Winterglück gibt es, seine Gabe erfolgt, zwar nicht hier und für mich, aber es ist doch möglich. Das Gedicht entscheidet sich nach einem Moment der Ambivalenz für die zweite Perspektive. Denn mit einer letzten fulminanten Echowirkung gewinnt das vogelstimmengenetrage Winterglück abschließend Gestalt: War das Winterglück zunächst

schmerzlich abwesend, dann weit weg, bei jemand anderem, woanders und lediglich im Modus des Künftigen denkbar, so wird es zuletzt im zusammenschnurrenden Gestus von der Stunde zur Sekunde Ereignis: „jetzt in dieser / Stunde Sekunde“ (V. 10f.). Das Gedicht senkt sich im Schlussvers in einen zarten Hauch und ein weich ausklingendes Echo – „Stunde Sekunde“ (V. 11).

Mit dem letzten Wort, „Sekunde“, wird alles auf einen Punkt absoluter Gegenwärtigkeit zusammengeführt und zugleich ein Wahrnehmungsraum und der Blick eröffnet. In dieser schwebenden Formulierung ist das ersehnte Winterglück mit einem Mal zum Greifen nah, ja, es ist da: eine poetische Epiphanie.⁵

In seiner luziden Interpretation hat Mathias Mayer überzeugend argumentiert, dass der Leser der ‚andere‘ sei, für den die im Gedicht thematisierte *abwesende* Offenbarung in der Lektüre *anwesend* werde.⁶ Es handele sich mithin um ein selbstreflexives, poetologisches Gedicht.

In Anknüpfung an diese These Meyers könnte man es als Kontrafaktur zu Hölderlins Elegie *Brot und Wein* lesen, die mit

⁵ So auch die Deutung von Daniela Strigl, *Winterglück und -unglück. Zur Alterslyrik Friederike Mayröckers, Ernst Jandls, Gerald Bisingers und Michael Guttenbrunners*, in: *Die Lebenden und die Toten. Beiträge zur österreichischen Gegenwartsliteratur*, hg. von Markus Knöfler, Peter Plener, Péter Zalán, Budapest 2000, S. 41-56, hier: S. 43f. – Die Forschung hat verschiedentlich die Bedeutung des Epiphanischen bei Mayröcker betont, vgl. insbes. Daniela Strigl, *Vom Rasen (Furor). Ein Versuch zu Friederike Mayröckers Affektpoetik*, in: *Buchstabendelirien. Zur Literatur Friederike Mayröckers*, hg. von Alexandra Strohmaier, Bielefeld 2009, S. 51-73, hier insbes.: S. 65. Besonders wurde die Rolle der visuellen Wahrnehmung betont (dies auch in Anknüpfung an Mayröckers Selbsterläuterung, dass die „Geschenke des Himmels“ insbesondere durch „das euphorische Auge“ [Hervorheb. im Original] erfolgten, vgl. Friederike Mayröcker, *Mail Art*, in: Dies., *Magische Blätter*, Frankfurt a.M. 1983, S. 9-35, hier: S. 29 u. 32); vgl. z.B. Lisa Kahn, *Lasset freundlich Bild um Bild herein. Das „euphorische Auge“ Friederike Mayröckers*, in: *Text + Kritik* 84 (1984), S. 79-87. Die synästhetischen Verknüpfungen hingegen betont Walter Hinderer, „Pneumatische Fetzensprache“ oder „Askese der Maßlosigkeit“: *Friederike Mayröckers innovative Schreibweisen*, in: *Kolik. Zeitschrift für Literatur* 64 (2014), S. 3-15. Die spezifische Mayröcker'sche poetische Arbeit mit Ekstase und Askese zeigt exemplarisch am Prosatext *Stilleben* (1991): Samuel Moser, *Was für ein beglückender Aufwand. Die Religion der Schriftstellerin. Zu Friederike Mayröckers „Stilleben“*, in: *In Böen wechselt mein Sinn. Zu Friederike Mayröckers Literatur*, hg. von Klaus Kastberger, Wendelin Schmidt-Dengler, Wien 1996, S. 123-139, hier: S. 133-36.

⁶ Mathias Mayer, *Das „Winterglück“ des Lesens. Ein Titelgedicht Friederike Mayröckers*, in: *Friederike Mayröcker oder „das Innere des Sehens“*. *Studien zu Lyrik, Hörspiel und Prosa*, hg. von Renate Kühn, Bielefeld 2002, S. 105-112.

der berühmten Formel „Aber Freund! wir kommen zu spät“ die dichtungsfeindliche Neuzeit betrauert.⁷ Deutlicher noch als bei Hölderlin wird bei Mayröcker in der elegischen Trauer über ein verwehrtes Offenbarungserlebnis dieses dem Leser zuteil, wird das Lied über das leer ausgehende lyrische Ich zum Glück des Lesers.⁸

Aber warum „Winterglück“? Mayer liest den Terminus im Sinne Ujvaris als notwendig utopisch bleiben müssende Erfahrung, als Unmöglichkeit, die sich allein im Möglichkeitsraum der Poesie realisieren könne. Anja Gerigk hat die theoretischen Voraussetzungen dieser Lesart kritisiert, die eine tradierte Moderne-Figur heranziehe, bei der die Leistung von Artefakten in der „ästhetischen Bewältigung eines defizitären Zustands“ gesehen werde. Stattdessen plädiert sie im Sinne ihres „differenztheoretischen“ Ansatzes⁹ für einen konsequenten Blick auf die poetischen Operationen, die einen „Ebenenwechsel zwischen dem glücklichen Moment im Gedicht und dem glücklichen Moment des Gedichts“ performativ und in ihrer paradoxalen Verstrickung bearbeiteten.¹⁰ Anders als die von Gerigk vorgeschlagene, theoretisch ambitionierte umfassende Relektüre von Glücksdarstellung im Werk Friederike Mayröckers soll in diesem Beitrag der ganz konkrete Gehalt der im *Winterglück*-Gedicht heraufbeschworenen Szenerie durch das werkimmanente Verfolgen von Querbezügen aufgeschlüsselt werden. Denn das von Mayröcker besungene Winterglück ist, so die hier im Gegensatz zu Mayer und Ujvari vertretene These, keineswegs utopisch oder unmöglich. Es handelt sich vielmehr um eine sehr reale, beglückende Naturerfahrung, die dem Ich zwar in diesem Gedicht nicht zuteil wird – in vielen anderen aber sehr wohl. Das Winterglück erweist sich geradezu als ein Topos im Werk Mayröckers, der zugleich ein Zentrum ihrer Poetologie besetzt.

⁷ Friedrich Hölderlin, *Brot und Wein*. An Heinze, in: *Gedichte*, hg. u. mit Erläuterungen versehen von Jochen Schmidt, Frankfurt a.M. 1984, S. 114-119, hier: S. 117. Aufgrund der Zweiteilung gemahnt das „Winterglück“ zudem an Hölderlins „Hälfte des Lebens“.

⁸ Zu Mayröckers Radikalisierung der Poetologie Hölderlins vgl. auch Strigl, *Vom Rasen (Furor)*, hier: S. 70.

⁹ Anja Gerigk, *Lesbarkeit des Glücks – theoretische Grundfiguren*, in: *Glück paradox. Moderne Literatur und Medienkultur – theoretisch gelesen*, hg. von A.G., Bielefeld 2010, S. 7-31, hier: S. 7.

¹⁰ Anja Gerigk, *Der glückliche Moment im / des Gedichts. Paradoxien moderner Lyrik, von Mayröcker zu Hölderlin*, in: *Glück paradox*, S. 203-224, hier: S. 210 u. 221f.

mein Blutsbruder die Amsel

mein Blutsbruder die Amsel
 singt schon wieder im
 Pappelskelett als hätte es
 keinen Winter gegeben als sei
 der Winter vergessen aber es ist
 der vierundzwanzigste Januar –
 milder Frühabend blaszviolett –

sie musz es wohl wissen¹¹

Eingefangen ist der besondere, bewegende Moment, wenn man im Winter die erste Amsel des Jahres hört: Wer mit dem Phänomen vertraut ist, weiß, dass es ein Moment der innigen Freude und Dankbarkeit ist.

Das Lied der Amsel ist schön – es erklingt beispielsweise an einem Sommerabend spät um zehn, wenn das tiefschwarze Amselmännchen von Nachbars Dach flötet, oder, schon eher Geschmacksache, von gleicher Sitzwarte aus morgens um vier. Aber wirklich ergreifend ist der Gesang einer Amsel im Winter, etwa an einem „vierundzwanzigste[n] Januar“ (V. 6), wenn noch kein anderer Vogel singt und sie allein vorsichtig ihre zarte Stimme erhebt.¹²

Mayröckers *Blutsbruder*-Gedicht handelt genau davon: Mitten in der noch tot wirkenden Natur – die Rede ist vom „Pappelskelett“ (V. 3) – ist dieser Gesang, indem er auf den kommenden Frühling vorausweist, eine bezaubernde Gegenrede zum realen Winter. Im separat gestellten letzten Vers wird der Amsel vermutlich eine visionäre Kraft und ein geheimes Wissen zugesprochen, die sie bemächtigen, gegen die Faktizität des Pappelskeletts im Lied das Kommende zu verkünden. Gerade in dieser seherischen Ahnung und kreativen Verkündungsrolle wird die Amsel offenbar zum „Blutsbruder“ (V. 1) des lyrischen Ich, das sich mithin in ähnlicher Position eines möglichen visionären Schöpfertums sieht. Die singende Winteramsel wird somit zur Metapher für den inspirierten Dichter, ihr sinnlich wahrnehmbarer Gesang scheint hoch

¹¹ Friederike Mayröcker, *mein Blutsbruder die Amsel*, in: *Gesammelte Gedichte*, S. 481f.

¹² Im Zuge der Erd-Erwärmung scheinen sich die jahreszeittypischen Verhaltensweisen der Vögel zu verschieben – zur Zeit der Entstehung dieses Aufsatzes sang bereits ab dem 7. Januar 2019 allfrühmorgendlich um 7 Uhr eine Amsel im Garten der Verfasserin.

hinaus zu zielen in andere Sphären und das lyrische Ich dorthin mit zu erheben.¹³

Der Vogelgesang schenkt, so verdeutlicht ein anderes Gedicht, das ersehnte Erweckungserlebnis selbst dann, wenn die Spezieszuordnung nicht ganz klar ist:

an 1 Lieblingin

der Himmel schmilzt ich rufe ihn an in seinem *Schrebergarten*
er meldet sich freundlich aber ich höre nur den Gesang eines
Vogels schmelzende Frühe, kann nicht mehr sprechen nur lau-
schen der Vogel singt sein Lied nur für mich zärtlich und süß
durchdringend mein Herz ergreifend ich erkenne nicht ob Amsel
ob Nachtigall (störend in der Ferne 1 menschliche Stimme die
mich nicht mehr erreicht) ich werde die Stimme des Vogels um-
armen: sie ist meine Geliebte

2.6.08¹⁴

Das Poem setzt in ekstatischer Grundstimmung („der Himmel schmilzt“, V. 1) und in dialogischem Gestus ein: Der Anrufung folgt eine Antwort, der Sprachlosigkeit und passiven Empfangsbereitschaft eines Ich antwortet die Aktivität und der Gesang eines Vogels, der „sein Lied nur für mich zärtlich und süß“ (V. 4) singt und das Herz des Ich ergreift. Während eine menschliche Stimme als Störgeräusch wahrgenommen wird, wird die Vogelstimme in einem intensiven Verschmelzungserlebnis zur Geliebten: wieder ist er da, der „Augenblick von Glück“.¹⁵

Die Erfahrung des winterlichen Amselgesangs ist bei Mayröcker sowohl eine diesseitig-sinnliche als auch eine spirituelle und

¹³ Vgl. auch das Antwortgedicht von Udo Kawasser (*winterglück*, in: *Matrix* 28 [2012], H. 2: *Atmendes Alphabet für Friederike Mayröcker*, S. 113), das mit dem Wort „amselton“ endet.

¹⁴ Friederike Mayröcker, *an 1 Lieblingin*, in: *dieses Jäckchen (nämlich) des Vogel Greif. Gedichte 2004-2009*, Frankfurt a.M. 2009, S. 249.

¹⁵ Aus der Perspektive der Literary Animal Studies wurde betont, das Gedicht inszeniere einen Dialog zwischen verschiedenen Spezies auf Augenhöhe, in dem das Tier über eine autonome Aktivität bzw. ‚agency‘ verfüge und der Mensch als Ergriffener passiv erscheine, vgl. Eleonore De Felip, *Von Amseln, Elstern und Nachtigallen. Vogel-Mensch-Dialoge in Texten von Friederike Mayröcker und Michael Donhauser*, in: *Tiere – Texte – Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, hg. von Reingard Spannring, Reinhard Heuberger, Gabriela Kompatscher, Andreas Oberprantacher, Karin Schachinger, Alejandro Bouca-beille, Bielefeld 2015, S. 227-243, hier: S. 231.

beides hängt offenbar zutiefst miteinander zusammen. Sehr deutlich wird dies in einem ihrer Ernst Jandl-Gedächtnis-Bücher, dem Prosatext *Und ich schüttelte einen Liebling*:

[...] es war Mitte Februar und als ich in der Abenddämmerung nachhause ging, hörte ich das zarte Singen einer Amsel, und ich erinnerte mich, in einem anderen Jahr schon Ende Jänner eine Amsel singen gehört zu haben *was eine Verheiszung ist* [...], *Atelier des Lamms*, also Zusammenfließen des Blutes.¹⁶

Wieder hat der Gesang einen physisch erschütternden, einen körperlichen Effekt (waren es im *Winterglück* die ersehnten Tränen, so ist die Reaktion nun ein „Zusammenfließen des Blutes“). Und wieder hat er eine visionäre Dimension. Schon im *Winterglück* fiel das religiöse Vokabular („Offenbarung“, „Erlösung“) auf; Himmel und Anrufung prägen auch im Eröffnungsvers von *an 1 Lieblingin* das Wortfeld. Nun ist der christliche Kontext noch deutlicher aufgerufen, denn Amsels Winterlied gilt dem Ich als eine „Verheiszung“, d.h. Verkündigung oder Prophezeiung, die auf die Geschichte Jesu, der sich bekanntlich als ‚Lamm Gottes‘ für die sündigen Menschen aufopferte, verweise. In dessen Werkstatt, dessen „Atelier“ also kann man qua Winteramsel einen Moment lang hineinblicken. Die singende Amsel erweist sich als Botin Gottes für das sinnlich empfängliche Wesen Mensch, der, vom Amselgesang entflammt, das Übersinnliche, Göttliche ahnt. Noch im Vorfrühling, „im frühen März“ kann dies geschehen:

ja auf dem Heimweg die Amsel das Amselpaar das Lied der
Amsel in der feuchten Dämmerung indem sie stossen auf dieses
Blut in den keimenden Ästchen im frühen März ach die frühen
Märztage während das Pusten des Winds des Regens der Sprache
und ich die Handflächen ausbreite / Wagenspur / dasz der Regen
das Lied des Vogels das Abendgewölk mich berührt betäubt wäh-
rend die weisen Veilchen wehend, liebkosend, *und wir eilen*
dem Duft nach, Augustinus

9.3.09¹⁷

¹⁶ Friederike Mayröcker, *Und ich schüttelte einen Liebling*, Frankfurt a.M. 2005, S. 53f. Vgl. ganz ähnlich Friederike Mayröcker, *Paloma*, Frankfurt a.M. 2008, S. 78.

¹⁷ Friederike Mayröcker, *ja auf dem Heimweg*, in: *dieses Jäckchen (nämlich)*, S. 340.

Der wiederum sinnliche Moment der Entzündung und Überwältigung durch den Amselgesang ist der eines Wahrheitssuchenden, der sich auf den Weg macht („/ Wagenspur /“, V. 5; „wir eilen / [...] nach“, V. 7f.). Mayröcker zitiert Augustinus' *Bekenntnisse*, wo es im 13. Buch heißt: „Durch das Gitterfenster seines Fleisches hat er uns angeblickt, uns angelächelt und entflammt, und wir eilen seinem lieblichen Dufte nach.“¹⁸ Schon bei Augustinus ist es also ein Moment der Sinnlichkeit, der den Menschen zu Gott führt. Bei Mayröcker ist diese sinnliche Erfahrung zugleich ein Inspirationserlebnis des Dichters: Zum „Pusten des Winds“ und „des Regens“ gesellt sich wie selbstverständlich die „Sprache“ (V. 4).

Ziehen wir ein Zwischenresümee: Das „Winterglück“, das durch eine Vogelstimme geschenkt werden kann, ist kein unmögliches, sondern ein mögliches, es ist eine schon im Januar singende Amsel. Sie ist der „Blutsbruder“, weil ihr Gesang Verkündungsqualitäten hat. Singend eröffnet sie den Weg zu Kommendem, Neuem und ist so Trägerin der Inspiration, Funke zum schöpferischen, d.h. glücklichen Augenblick. Das Warten auf dieses kreative Momentum ist ein Warten auf den Heiligen Geist,¹⁹ der auf Erden vertretungsweise Gestalt annimmt in der Amsel, die das Herz der Dichterin entzünden, das „Winterglück“ bringen kann.

Aber nicht nur das Glück des Heiligen Geistes und des Dichtens ist bei Mayröcker mit dem frühen Amselgesang verbunden, sondern auch das erotische Glück. Denn himmlische und irdische Liebe sind fest miteinander verbunden und sie sind es im Zeichen der Amsel:

¹⁸ Augustinus, *Confessiones. Bekenntnisse*, Lateinisch-deutsch, übers. von Wilhelm Thimme, mit einer Einführung von Norbert Fischer, Zürich 2004, S. 683.

¹⁹ An dieser Stelle sei auf eine Aussage der Autorin Friederike Mayröcker über den Schaffensprozess verwiesen: „[Ich glaube fest], daran, dass ich [nur] mit [d]er Hilfe [des Heiligen Geistes] Texte schreiben kann. Aus mir selbst heraus könnte ich das nie! Man kann ihn nicht rufen, man muss bescheiden sein und warten können. Und ich bin dann auch so dankbar, wenn ich wieder arbeiten kann. Ich brauche diese Hilfe!“ Bettina Steiner, *Interview mit Friederike Mayröcker*, in: *Die Presse*, 8.11.2009, abrufbar unter: https://diepresse.com/home/kultur/literatur/520277/Mayroecker_Canetti-hat-den-Tod-auch-so-gehasst. – Zum Inspirationsmythos bei Friederike Mayröcker vgl. auch Inge Arteel, *Friederike Mayröckers ekstatishes Schreiben. Im Rhythmus der vielen wahren Worte*, in: *Im Rausch des Schreibens. Von Musil bis Bachmann*, hg. von Katharina Manojlovic, Kerstin Putz, Wien 2017, S. 50-64 sowie Barbara Thums, *Schreiben im „Ausnahmestand“: Friederike Mayröckers „Und ich schüttelte einen Liebling“*, in: *Buchstabendelirien*, S. 177-194, hier insbes.: S. 177f.

tropisches Knabenkraut, wild, im Schnabel

tropisches Knabenkraut, wild, im Schnabel zum Beispiel Vanille
 nein nicht ins schwarze dorthin flog mein Blick nicht der Vogel
 sass nicht im Baum oder Auslug was möcht ich fürchten
 ein Fittich ein dunkler Fittich wenn
 sein dunkler Fittich mich brausend umfängt, das ist
 der erste Amselruf schmerzlich und zart aus verstaubtem, aus fahlem
 Gebüsch, das ist da ist ins schwarze getroffen
 das Herz da steh ich, halte Zwiesprache mit dem Vogel, Widerschein
 einer schweren Sonne im blutigen
 Schnee, o was möchte ich
 mein Herz meine Amsel, ins schwarze getroffen am weisen
 am vierten März diese schmelzenden Töne Damaszener
 Klingen, heftig tropfendes
 Herz, genarrtes genarbtes Herz, wo wohnt hier...
 : so sprach er mich an Herzkirschenmann, blättert
 das Auge, Atem schläfert in groszen Bäumen grünschaftig
 vor struppigem Sturm, Vorfrühlings Gefieder
 unvergleichliches Merkmal verzweigtes
 Glied im Gazellenmieder, werden gezittert zitiert wir im
 leichten Zopf dieser Stube, strohverpacktes
 Genügen Ehre und Anmut, Bergstiefel die bewegten Blicke
 von damals, das schwarze seitliche Auge der Amsel jetzt
 aus fadenscheiniger
 Hecke sein blonder Nacken²⁰

Das Gedicht setzt mit einem stichwortartig aufgerufenen Bild ein: Ein Vogel hat eine Knabenkrautpflanze im Schnabel und zwar keine Zucht-, sondern, wie ausdrücklich betont wird, eine Wildform. Imaginiert ist damit eine vegetabilisch-animalische Naturszene. Es handelt sich allerdings weniger um ein realistisches Natur-setting – denn dass ein Vogel welcher Art auch immer eine Knabenkrautpflanze im Schnabel halten könnte, wirkt aus zoologischer Sicht eher unwahrscheinlich und gestellt – sondern eher um eine symbolisch aufgeladene Szenerie. In der Tat befinden wir uns, wie auch das Adjektiv „wild“ (V. 1) unterstreicht, in einem eindeutig erotisch konnotierten Bildraum. So leitet sich der wissenschaftliche Gattungsname des Knabenkrauts (*orchis*) vom griechischen Wort für Hoden ab – die im Boden steckenden Knollen der Knabenkrautge-

²⁰ Friederike Mayröcker, *tropisches Knabenkraut, wild, im Schnabel*, in: *Gesammelte Gedichte*, S. 482f.

wächse sehen den männlichen Hoden ähnlich. Aus diesem Grund galten Orchideen schon in der Antike als Sexuelsymbol und wurden die Knollen als Aphrodisiakum genutzt.²¹ Insbesondere die im Gedicht exemplarisch als Art aus der Familie der Knabenkrautgewächse genannte Vanille (z.B. die Echte Vanille, *Vanilla planifolia*), eine tropische und subtropische Gattung, hat die Phantasie der Menschen seit jeher angeregt: Die wichtigsten Bestäuber der stark duftenden Vanilleblüten sind die winzig kleinen, bunt schillernden Kolibris, die in Lateinamerika ein traditionelles Phallussymbol sind.²² Das Gedicht wird durch diese doppelt erotisch grundierte Bildlichkeit eröffnet, die im weiteren Verlauf des Gedichtes verschiedentlich aufgenommen wird, besonders in der Formel vom „Glied im Gazellenmieder“ (V. 19).

Bereits im zweiten Vers wird aber auch deutlich, dass die Situation die eines Ich ist. Es befindet sich in einem intensiven Dialog mit dem Vogel, scheint bald selbst einer zu sein („flog mein Blick nicht der Vogel“, V. 2),²³ bald einen Vogel als Interaktionspartner herbeizusehnen („wenn / sein dunkler Fittich mich brausend umfängt“, V. 4f.). Wieder handelt es sich um eine Amsel, deren typisches „schwarz[] seitliche[s] Auge“ (V. 22) das Gedicht erwähnt und deren Gesang wiederum eine emotionale Erschütterung auslöst. Denn „der erste Amselruf schmerzlich und zart“ (V. 6), ein Ruf, der wieder im „Vorfrühling[]“ (V. 17), nämlich „am vierten März“ (V. 12) wahrgenommen wird, bedeutet „ins schwarze getroffen“ (V. 7), also im Innersten berührt zu sein. „Zwiesprache mit dem Vogel“ (V. 8) haltend²⁴ und selbst Amsel werdend („mein Herz meine Amsel“, V. 11) durchlebt das Ich eine Erinnerung an eine Begegnung mit dem „Herzkirschenmann“ (V. 15) mit dem zusammen das Ich vor Wollust „gezittert“ (V. 19) wurde (man beachte das Passiv – offenbar wurde das Zittern den Beiden zuteil, war nicht

²¹ Vgl. Peter Gausmann, *Pflanzenporträt: ‚Orchis mascula‘ – Männliches Knabenkraut (Orchidaceae)*, *Orchidee des Jahres 2009*, in: *Jahrbuch des Bochumer Botanischen Vereins* 1 (2010), S. 256-258.

²² Ebd.

²³ Gelegentlich wird ausdrücklich die „*Perspektive der Amsel*“ [im Original kurziv] eingenommen, so in Friederike Mayröcker, *wie kommunizierende Gefäße sagst du*, in: *Gesammelte Gedichte*, S. 496f., hier: S. 497.

²⁴ Vgl. in diesem Sinne auch „[...] mein Zwiegespräch mit / der Amsel auf der Höhe der Kehle der / Nachtigall, würdige / Sängerin, Königin“; Friederike Mayröcker, *Wolkengekritzel, Deutschland im Mai*, in: *Gesammelte Gedichte*, S. 439f., hier: S. 439.

aktive Handlung). Von dem intensiven, körperlich erschütternden „damals“ (V. 22) kündigt nun, im „jetzt“ (V. 22), die in der Hecke sitzende Amsel, hier ein Erinnerungsvogel an vergangenes erotisches Glück, das im Gedicht geformt und also bewahrt ist.

Es fällt auf, dass die Amsel zunächst „im blutigen / Schnee“ (V. 9f.) auftaucht. Damit fügt sie sich in eine Reihe von verletzten oder toten Amseln bei Mayröcker. Immer wieder etwa liegt „in der Künnette die Amsel tot“,²⁵ ist der Herzensvogel, der geradezu als „Wappentier des lyrischen Ich“ fungiert, bereits gestorben.²⁶ Mayröckers verletzte Amseln kommunizieren mit einem berühmten Gedicht ihres „HERZ- und HANDGEFÄHRTEN“²⁷ Ernst Jandl:

der wahre vogel

fang eine liebe amsel ein
 nimm eine schere zart und fein
 schneid ab der amsel beide bein
 amsel darf immer fliegend sein
 steigt höher auf und höher
 bis ich sie nicht mehr sehe
 und fast vor lust vergehe
 das müßt ein wahrer vogel sein
 dem niemals fiel das landen ein²⁸

Jandls naiv-kindlich volksliedhaft einsetzendes Amselgedicht entpuppt sich spätestens im dritten Vers als eine sadistische und Dichtung selbstreflexiv thematisierende Gewaltphantasie. Sie verweigert in provokantem Gegensatz zur traditionellen Bildlichkeit des inspiriert fliegenden Dichters diesem nun „nicht den Flug, sondern die Landung“²⁹: Die Amsel muss ewig fliegen, der Dichter muss ewig dichten und wie einmal das Wandern des Müllers Lust war, ist nun das Betrachten des ewig fliegenden Vogels die beinahe

²⁵ Mayröcker, *wie kommunizierende Gefäße sagst du*, S. 497; Friederike Mayröcker, *déjà-vu*, in: *Gesammelte Gedichte*, S. 497f.

²⁶ Konstanze Fliedl, *Je nachdem. Friederike Mayröckers „kommunizierende Gefäße“*, in: *Weiterlesen. Literatur und Wissen*, hg. von Ulrike Bergemann, Elisabeth Strowick, Bielefeld 2007, S. 213-230, hier: S. 224.

²⁷ Friederike Mayröcker, *Requiem für Ernst Jandl*, Frankfurt a.M. 2001, S. 12.

²⁸ Ernst Jandl, *der wahre vogel*, in: *Selbstporträt des Schachspielers als trinkende Uhr*, Darmstadt 1983, S. 14.

²⁹ Fliedl, *Je nachdem*, S. 225.

tödliche Lust des lyrischen Ich. Das Gedicht kündigt gegen eine Idealisierung des Dichters als heiliger Sänger von den existenziellen Gefährdungen des poetischen Schöpferturns und ist schroffes Gegenstück zu einem früheren Amselgedicht Jandls.³⁰ Mayröcker wiederum antwortet im Zeichen der Amsel auch dem geliebten Gefährten und nimmt den „wahren vogel“ noch in ihrer kürzlich erschienenen Prosasammlung *Pathos und Schwalbe*³¹ unter explizitem Verweis auf Ernst Jandl erneut auf.³²

Die Amsel ist jedoch nicht allein ein poetologischer Vogel im Dialog des berühmten Wiener Dichterpaars. Wenn die Amsel bei Mayröcker der „Blutsbruder“ ist und ein geradezu magisches Krafttier, das als spirituelles Naturwesen erlösende Verbindung zu Höherem ermöglicht, dann knüpft sie damit an eine etablierte literarische Traditionslinie an.³³ In einem Volkslied gälischen Ursprungs, das in alle evangelischen Gesangbücher Eingang gefunden hat, heißt es:

³⁰ Zu Jandls Thematisierung der Gefährdungen des Dichters vgl. Wendelin Schmidt-Dengler, *Der wahre Vogel. Zur Figur des Dichters bei Ernst Jandl*, in: Ders., *Der wahre Vogel. Sechs Studien zum Gedenken an Ernst Jandl*, Wien 2001, S. 68-101. – Jandls früheres Amselgedicht lautet: „die amsel // als mich die amsel fragte / wäre ein schöner beginn / für ein gedicht; aber nie / hat eine amsel mich gefragt. / sie kann es ja garnicht. / eher habe ich eine amsel / verjagt, aber nicht oft, / oder auf die amsel geschossen, / als mir noch ein luftgewehr / lieber war als eine amsel. / ob das je wirklich geschah, / weiß ich nicht mehr zu sagen. / auch nicht ob ich sie getroffen hätte, / wenn ich je auf sie geschossen hätte, / nämlich geschossen haben sollte. / arme amsel.“ Ernst Jandl, *die amsel*, in: *der gelbe hund. selbstporträt des schachspielers als trinkende uhr*, München 1997 (= poetische werke 8), S. 68; vgl. zu den beiden Amselgedichten auch Ernst Jandls Kommentar ebd., S. 304.

³¹ „da gibt es doch dieses Märchen von einem Vogel dem die Füße, ich meine dem die lieben Füße mit einer Nagelschere, abgeschnitten wurden (EJ) dasz er nirgendwo aufsetzen konnte dasz er „immer fliegend sein muszte“ (EJ), weh mir : ZERSCHELLEN : ZERSCHELLEN : mein Leben zerschellt ich meine Bestattung der Augen“; Friederike Mayröcker, *Pathos und Schwalbe*, Berlin 2018, S. 43.

³² Vgl. hierzu auch die Hinweise von Astrid Nischkammer: *Tautropfen der Sprache*, in: <https://www.fixpoetry.com/feuilleton/kritik/friederike-mayroecker/pathos-und-schwalbe> [zuletzt 20.1.2019].

³³ Zur musikgeschichtlichen Bedeutung der Amsel vgl. Heinz Thiessen, *Musik der Natur. Über den Gesang der Vögel insbesondere über Tonsprache und Form des Amselgesangs*, Freiburg 1953, sowie: Ulrich Raulff, *Die Amsel. Zur Phänomenologie der Gartenoper*, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 12 (2018) H. 1, S. 57-70.

Morgenlied leuchtet, rein wie am Anfang.
 Frühlied der Amsel, Schöpferlob klingt.
 Dank für die Lieder, Dank für den Morgen,
*Dank für das Wort, dem beides entspringt.*³⁴

Cat Stevens hat das Lied als *Morning has broken* weltbekannt gemacht. Mayröcker säkularisiert diese Tradition und wendet sie vom Schöpferlob zum Dichterdank.

Mit ihren Amselgedichten hat die Autorin Teil an einer auffälligen Vogelliebe der Dichter, die sehr häufig, wie bei Friederike Mayröcker, poetologisch gewendet wird: Vogelstimme, Dichterglück.³⁵ Nachtigall-Dichtungen sind seit der Antike über Jahrhunderte und bis heute Legion,³⁶ andere Vögel mit ihren Gesängen (wie etwa

³⁴ [Lieder und Gesänge] Nr. 455, in: *Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Niedersachsen und für die Bremische Kirche*, 2. Aufl. Hannover 2014.

³⁵ Welchen Status die verschiedenen Vögel und welchen andere Tiere oder Naturwesen in Mayröckers Dichtung haben, wäre noch genauer zu prüfen; nach der hier herausgearbeiteten besonderen Stellung der Amsel scheint es doch zu unspezifisch, bei Mayröcker lediglich von einem allgemeinen Programm einer „theriologischen Poetik“ zu sprechen; vgl. Eleonora De Felip, *Zur Neuperspektivierung zeitgenössischer Lyrik durch die ‚Literary Animal Studies‘ am Beispiel Friederike Mayröckers*, in: *Vom Experiment zur Neuorientierung. Forschungswege der Germanistik im 21. Jahrhundert*, hg. von Ana Maria Bernardo, Fernanda Mota Alves, Ana Margarida Abrantes, Berlin 2017, S. 119-133, hier: S. 123.

³⁶ Vgl. z.B. Friedrich Spee, *Trutz-Nachtigall [1634]. Kritische Ausgabe nach der Trierer Handschrift*, hg. von Theo G.M. van Orschoot, Stuttgart 1991; Barthold Heinrich Brockes, *Nochmalige Beschreibung der Nachtigall*, in: *Irdisches Vergnügen in Gott bestehend in verschiedenen aus der Natur und Sitten-Lehre hergenommenen Gedichten, nebst einem Anhang etlicher hierher gehörigen Uebersetzungen von des Hrn. de la Motte Französ. Fabeln. Mit Genehmhaltung des Herrn Verfassers nebst einer Vorrede*, hg. von C[hristian] F[riedrich] Weichmann, Hamburg 1721, hier: S. 78f. [in diesem und den folgenden Bänden des *Irdischen Vergnügens in Gott* finden sich verschiedene weitere Nachtigall-Gedichte]; Clemens Brentano, *Nachtigall*, in: *Werke*, hg. von Wolfgang Frühwald, Bernhard Gajek, Friedhelm Kemp, Darmstadt 1968, hier: Bd. I, S. 247; John Clare, *The Nightingale's Nest*, in: *The Rural Muse. Poems*, London 1835, hier: S. 30. Weitere Beispiele finden sich u.a. in einschlägigen Anthologien: *Vögel in der Weltliteratur. Eine Auswahl*, hg. von Frederico Hindermann, Zürich 1986, *Das ist die Nachtigall, sie singt. Eine Versammlung der Vögel*, hg. von Elisabeth Borchers, Leipzig 2004, sowie *„Alle Vögel sind schon da!“ Gedichte*, hg. von Evelyne Polt-Heinzl, Christine Schmidjell, Stuttgart 2008. – Zur antiken Tradition vgl. Jeni Williams, *Interpreting Nightingales. Gender, Class, and Histories*, Sheffield 1997. Einen Längsschnitt sowie grundlegende Überlegungen zum Feld bietet: Michael Eggert, *„Ein eigentlich menschliches Ausdrucksmittel“. Der Gesang der Nachtigall in Literatur- und Naturgeschichte*, in: *Phono-Graphien. Akus-*

die Amsel oder auch die Lerche), ihren Flugkünsten (insbesondere Schwalben und Mauersegler, bei Mayröcker ebenfalls ein Thema) oder ihrer schönen und stolzen Gestalt (der Schwan) gesellen sich zu diesen Texten.

Die vorliegenden Überlegungen verstehen sich in diesem Sinne auch als Beitrag zu dem noch zu vermessenden Feld einer ‚Ornithopoetik‘ bzw. ‚Avifauna aesthetica‘, einer Untersuchung zur Produktivität der Vögel in den Künsten.³⁷ Es sind, so die vorläufige These, die Vögel, insbesondere ihr Gesang und ihre Flugkunst, auf die Künstler zurückgreifen, um ihre Kreativität zu reflektieren und sie im Vogelkunstwerk Gestalt annehmen zu lassen: John Keats: *Ode to a Nightingale*, Stefan George: *Vogelschau*, Ingeborg Bachmann: *Mein Vogel*, Olivier Messiaen: *Catalogues d'oiseaux*, Ted Hughes: *Evening Trush*, Friederike Mayröcker: *Winterglück*, Silke Scheuermann: *Wandertaube*, Norbert Hummelt: *Mauersegler*, Mark Dion: *The Library for the Birds* – usw. usf. Inwiefern diese und andere ästhetische Vögel gerade als poetologische zugleich gefährdete Glücksboten sind, wäre von einer künftigen ornithopoetischen Forschung noch zu prüfen.

tische Wahrnehmung in der deutschsprachigen Literatur von 1800 bis zur Gegenwart, hg. von Marcel Krings, Würzburg 2011, S. 295-316.

³⁷ Vgl. Tanja van Hoorn, *Brockes' Ornithopoetik*. In: *Brockes-Lektüren. Ästhetik – Religion – Politik*, hg. von Mark-Georg Dehrmann, Friederike Felicitas Günther, [erscheint Bern 2019]. Vgl. auch das Tagungsprojekt der Verfasserin: *Avifauna aesthetica. Vogelkunden, Vogelkünste*, Interdisziplinäre Tagung auf der Burg Lenzen/Brandenburg, 23.-25.5. 2019, gefördert von der Fritz Thyssen Stiftung.

Das Thema ‚Glück‘ steht seit jeher im Zentrum des allgemeinen Interesses und seit geraumer Zeit im Focus einzelner Fachgebiete. Das menschliche Glücksempfinden hat Hochkonjunktur in der internationalen philosophischen, theologischen und ästhetischen Diskussion, aber auch in den Sozial- und Biowissenschaften und ist ebenso relevant für Staats- und Wirtschaftswissenschaften. Angeregt wohl von der Flut der Veröffentlichungen, setzte auch in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft ein umfassenderes Nachdenken über die Rolle des Glücks ein, obwohl sie dem Thema eher skeptisch gegenübersteht. Literatur ist zweifellos ein Bereich, der vor allem das Zufällige und Unberechenbare des Glücks beleuchtet und in dem Fragen nach dessen Verfügbar - bzw. Unverfügbarkeit vielfach zur Darstellung kommen.

Beiträge von: Serena Grazzini (*Pisa*), Giovanni Guerra (*Firenze*), Franz Haas (*Milano*), Tanja van Hoorn (*Hannover*), Anna Lenz (*Bielefeld*), Stéphane Pesnel (*Paris*), Barbara Potthast (*Stuttgart*), Paola Quadrelli (*Milano*), Giovanni Sampaolo (*Roma*), Sigurd Paul Scheichl (*Innsbruck*), Ute Weidenhiller (*Roma*)

Ute Weidenhiller ist Dozentin für deutsche Literatur an der Università degli Studi Roma Tre. Ihre Forschungsschwerpunkte gelten der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (v.a. Herta Müller, aber auch Kathrin Schmidt und Thomas Bernhard) sowie dem Werk Eduard Mörikes und den intermedialen Beziehungen von Wort und Bild. Bei Artemide erschienen ist der Band *Mito e Parodia nella letteratura tedesca del diciannovesimo e ventesimo secolo* (2007), den sie gemeinsam mit Gabriella d’Onghia herausgegeben hat.

ISBN 978-88-7575-325-2



Euro 25,00